

# Pastoraler Aufbruch hier und heute!

**Missionarisch Kirche sein**

*„...die Verirrten sucht ihr nicht...“ (Ez 34, 4)*

## **1. Christentum als Therapie**

Um das Wesen des Christentums und folglich auch seines Gottesdienstes und seiner Seelsorge näher definieren und einordnen zu können, scheint es in der Gegenwart unerlässlich zu sein, auf eine lange Zeit vergessene Dimension zu verweisen, die für das Verständnis von Christentum von nicht unwesentlicher Bedeutung ist. Es muss nämlich grundsätzlich festgehalten werden, dass das Christentum keine asketische und moralische Religion, sondern wesentlich eine therapeutische und mystische Religion ist. Zugegeben, das klingt einigermaßen fremd. Denn dass das Christentum eine Religion des Opfers, eine Religion der Askese ist, das ist uns von Kindesbeinen an vielfältig beigebracht und eingebleut und ins Bewußtsein gehoben worden, so dass es fast als Frevel erscheint, wenn man an dieser Überzeugung rüttelt. Ich tue es bewußt, und zwar aus der Überzeugung heraus, dass das Christentum hier in einem signifikanten und fundamentalen Unterschied steht zu

den primär asketischen Religionen wie beispielsweise der Buddhismus. Wer die Lehre Buddhas ins Visier nimmt, der weiß, dass Buddha alles Elend auf die Leidenschaften zurückführt, die Leidenschaften ihrerseits auf den Lebenswillen, so dass Erlösung darin besteht, indem der Mensch den Lebenswillen in sich ertötet und in einen Zustand der absoluten Indifferenz eintritt, der ihn schließlich ins Nirwana führt. Das ist also eine primär und echt asketische Religion, die auf die Austrocknung des Lebenswillens ausgerichtet ist.

Jeder, der das einmal erkannt hat, wird wissen, dass solch ein Denken Jesus denkbar fremd ist. Er hat keinerlei Interesse an der Unterdrückung unseres Lebenswillens. Im Gegenteil, im Unterschied zu seinem Täufer Johannes sagt er einmal - und das ist eines der härtesten Worte, das zweifellos die originale Sprache Jesu (ipsissima vox) überliefert hat: „ Johannes ist gekommen, er ißt und trinkt nicht, und sie sagen: er ist von Dämonen besessen. Der Menschensohn (er meint sich damit selbst) ist gekommen, er ißt und trinkt, darauf sagen sie: dieser Fresser und Säufer!“ (Mt 11, 18f). Es ist eindeutig, dass Jesus kein Nein zu den Lebensvollzügen des Menschen gesprochen hat. Das heißt selbstverständlich nicht - und ich möchte dies mit Nachdruck betonen, um nicht mißverstanden zu werden - , dass das Christentum eine Religion zu Diskountpreisen ist, in der es keine Entbehrungen, keine Verzichtleistungen, kein Opfer gibt; ganz im Gegenteil.

Die Liebe Gottes fordert uns heraus. Sie ist das eigentliche Zentrum des Christentums. Man kann nach meiner Überzeugung das Christentum in einem einzigen Satz zusammenfassen, den bereits die mittelalterliche Frauenmystik in Kloster Helfta so zum Ausdruck gebracht hat: Gott liebt dich. Aber das ist ein Satz von ungeheurer Gewalt, von ungeheurer Herausforderung, ein Satz, der uns nicht allein das Äußerste gibt, sondern auch das Äußerste abverlangt. Und insofern ist das Christentum selbstverständlich eine Religion von allerschwersten Forderungen bis hin zur Feindesliebe. Etwas Härteres kann dem Menschen nicht mehr abverlangt werden als das, was Jesus ihm abverlangt hat. Aber er hatte Gründe, es zu tun, und

er konnte das fordern, weil er noch Größeres dem Menschen geschenkt hat.

Und jetzt noch einmal: das Christentum ist keine asketische und moralische, sondern eine therapeutische und mystische Religion. Denn es geht davon aus, dass der Mensch krank ist. Das ist eine Aussage, die jeden trifft, auch den Gesündesten. Denn wir alle leiden unter einer Krankheit, die der dänische Theologe Sören Kierkegaard diagnostiziert hat mit einem Buch, dem er den Titel „Die Krankheit zum Tode“ gegeben hat. Das ist unsere Krankheit; eine Krankheit, die wir, so meine ich, täglich durchleben und durchleiden in dem vorgezogenen Tod, in dem täglich erlittenen Tod. Und dieser tägliche Tod ist die Angst, die sich etymologisch von „Enge“, „Engegefühl“ herleitet. Hier handelt es sich um drei Grundängste des Menschen. Zum einen ist dies die Angst vor einem grausamen und strafenden Gott, einem Gott der Vernichtung und des Leids; zum anderen handelt es sich um die Angst vor dem Mitmenschen, dem man alles Böse zutraut, wobei dieses Misstrauen auch auf die eigene Person zurückfällt. Daraus erschließt sich zum dritten die Angst des Menschen vor sich selbst, vor seiner Schwachheit und Hinfälligkeit. Zu diesen Grundängsten gesellt sich noch eine weitere Angst. Je mehr die Lust am freien Leben und Lieben, an verrohender sexueller Libertinage steigt, desto mehr wächst naturgemäß die Angst vor dem Sterben. Alle Lust will Ewigkeit und keine Krankheitsscham, doch wenn die Medizin das ewige Leben nicht schafft und die traditionellen Bindungen immer lockerer werden, braucht es einen anderen Trost und Halt. Und genau dies dürfte der wahre Grund für die Wiederkehr der Religion in unseren Breitengraden sein. Allerdings spielt dabei das Christentum nur eine bescheidene Rolle.

Gerade deshalb müssen von christlicher Seite gewisse Zusammenhänge bedacht werden. Jegliche Angst ist ja ein vorweggenommenes Sterben, und das Sterben ist eine zur extremen Konsequenz geführte Angst. Man kann diese beiden Dinge zweifellos gegensinnig definieren. Das Christentum jedoch weiß auch in Zeiten, in denen Wellness angesagt ist, um diese Todverfallenheit des

Menschen; es weiß tiefer darum, denn das Christentum hat es darauf angelegt, uns Menschen in dieser Todverfallenheit zu helfen, weil es den Tod zu überwinden sucht. Deswegen ist ihm eine ganz besondere Sensibilität für diese 'Krankheit zum Tode' eigen. Und weil nun das Christentum es mit dieser Krankheit aufnimmt, darum ist es eine therapeutische Religion. Jesus zögert ja auch nicht, seine ganze Sendung unter diesen einen Begriff zu subsumieren, dass er der Arzt der Menschheit sei. „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Mt 9, 12), so sagt er an die Adresse seiner erbitterten Feinde, was aber nicht den „lieben Gott auf der Couch“ beinhaltet.

Von daher will das Christentum etwas existentiell Tiefes: es will den Menschen in eine Lebensbeziehung mit Gott versetzen, es will ihm ganz tief erfahren lassen, dass der bedingungslos liebende Gott nicht nur ein Gott des Heils, sondern auch ein Gott der Heilung ist. Es will dem Menschen durch die heilmachende Auferstehung Jesu ein neues Leben einhauchen, göttliches Leben. Und diese Einhauchung geschieht in den Akten der Mystik. Hier handelt es sich ohne Zweifel um das innerste Geheimnis des Christentums. Deshalb ist eben das Christentum keine moralische, sondern eine mystische Religion. Man spricht gelegentlich davon, dass das dritte Jahrtausend ein im Zeichen der Mystik stehendes Jahrtausend sei. Dass wir so sagen können, verdanken wir der Lebensleistung von Karl Rahner. Er hat sich mit einigen denkbar einfachen Formulierungen von seiner theologischen Lebensarbeit verabschiedet. Die bekannteste davon heißt: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird überhaupt nicht sein“. Wir können erahnen, wie weit wir zuweilen davon entfernt sind. Und doch zeigt sich in unserer Zeit, nicht zuletzt bei nichtgetauften und konfessionslosen Menschen, eine ungeahnte Offenheit und auch Betroffenheit für mystische Texte und deren Verfasserinnen und Verfasser. Gerade diese Erfahrung machen die Zisterzienserinnen des im Jahr 1999 in einer völlig entchristlichten Gegend bei Lutherstadt Eisleben wiedererstandenen Klosters Helfta in der ehemaligen DDR, welche die am Evangelium orientierte Christumystik der drei dort in der zweiten Hälfte des 13 Jahrhunderts lebenden Mystikerinnen (Mechthild von Magdeburg,

Mechthild von Hackeborn, Gertrud die Große von Helfta) für die heutige Zeit aufbereiten und deuten. So strahlen das Gottes- und Menschenbild dieses Zentrums der mittelalterlichen Frauenmystik auch in unsere heutige Zeit in bereichernder Weise herein. Das also sind die reichlich gefüllten Schatzkammern, deren wir abendländische Christen uns bedienen könnten, wenn wir die richtigen Schlüssel hätten. Vielfach holt man sich aber die falschen Schlüssel und flüchtet auf fernöstliche Meditationswiesen oder in zweifelhafte Praktiken der Esoterik. Als Christen und Kirchen brauchen wir jedoch vor der gegenwärtigen Säkularisierung aller Lebensbereiche nicht zu kapitulieren, wenn wir unsere Chancen besser erkennen und nutzen würden. Dies aber bedeutet unter anderem auch, die reichen mystischen Schätze, angefangen von der Zeit der Kirchenväter des Westens und Ostens über die abendländische Mystik des Mittelalters (neben den Frauen von Helfta sind dies Hildegard von Bingen, Christina Ebnerin in Kloster Engelthal bei Nürnberg, Margareta Ebner von Kloster Maria-Medingen bei Lauingen, Meister Eckehart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse, Thomas von Kempen) und ebenso der Neuzeit (wie z. B. Theresa von Avila und Johannes vom Kreuz sowie Theresia von Lisieux) bis hinein in das vergangene Jahrhundert (z. B. Alfred Delp, Edith Stein, Simone Weil, Adrienne von Speyr, Pierre Teilhard de Chardin, Dietrich Bonhoeffer, Jochen Klepper, Dag Hammarskjöld), zu heben und für die heutigen Menschen, ob Christen oder Nichtchristen, zu erschließen. Von daher muss Seelsorge im derzeitigen Kontext Mystagogie auf hoher Ebene sein und der Vollzug des Gottesdienstes benötigt dringend eine therapeutische Ausrichtung, um das Christentum als Religion der Liebenswürdigkeit und nicht als Demonstration von Autorität, Macht und Gesetzlichkeit darzustellen.

## 2. **Gegenwärtige Verwerfungen in Gesellschaft und Kirche**

Der Psychoanalytiker und Gotteskritiker Tilman Moser, der im Jahr 1976 mit seiner hoch emotionalen Schrift „Gottesvergiftung“, die als eine persönliche Abrechnung mit seiner eigenen engen pietistischen Erziehung einzustufen ist, so einige Irritationen und Verwunderungen ausgelöst hatte, schrieb vor einiger Zeit den bemerkenswerten Satz: „Es gibt eine heute weit verbreitete Unkenntnis von Gott und seiner Geschichte, und manchmal fragt man sich, ob eine weitgehende Unwissenheit über Gott nicht auch neurotisch sein kann, auch wenn sie eine massenhafte soziale Erscheinung ist“. Mit dieser Aussage bestätigt Moser letztlich die Gegebenheit, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der sich keine homogene Grundlage spiritueller, religiöser und ethischer Überzeugungen, von denen alle geleitet werden, finden lässt. Die Substanz gemeinsamer Werte bröckelt immer mehr ab. Selbst der allenthalben feststellbare Boom des Religiösen erweist sich bei genauerem Hinsehen als zweifelhafter Trost, befinden wir uns doch, so möchte ich es formulieren, in einer Zeit der religionsfreundlichen Gottlosigkeit, in einem Zeitalter der Religion ohne Gott. Religion als Stimmung wird bejaht, Gott als Anspruch aber verneint. Doch ist diese Verneinung nicht kategorisch gemeint wie noch im Sinn der leidenschaftlichen Atheismen. Dies brachte anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels auch Jürgen Habermas in seiner Dankesrede in der Frankfurter Paulskirche im Oktober 2001 auf den Punkt, indem er formulierte: Wir befinden uns in einem säkular religiösen Zeitalter. Damit meint Habermas einen Bezug zur Transzendenz auf weltliche Weise und aus freien Stücken. Denn das konstatierte und vorhandene religiöse Interesse - und dies ist ein Signum von Säkularisierung - läuft ja weithin am Christentum vorbei und hinein in ein Neuheidentum, das viele Gesichter und Facetten hat. Im Zeitalter der Individualität und des Konsums versuchen nämlich nicht wenige Menschen, sich ihre

private Spiritualität jenseits verbindlicher religiöser Gemeinschaft, unabhängig von einer kirchlichen Institution, selber zusammenzubasteln. „Ein bisschen Buddhismus ist dann schick. Ein bisschen Islam wirkt streng. Ein bisschen Kabbala (jüdische Zahlenmystik) ist cool. Madonna zeigt, wie man das macht“ (Margot Käßmann). Auch in der Mode ist „Religion“ durchaus gefragt. Schon seit geraumer Zeit sind Kreuze längst nicht mehr nur Ausdruck der spirituellen Orientierung, sondern baumeln in allen möglichen Größen und Farben um die Hälse modisch gestylter Zeitgenossen. Und am Rückspiegel nicht weniger Autos hängen Rosenkränze der verschiedensten farblichen Ausführungen. Im Trend scheint also schicke Religiosität zu liegen, weniger gefragt ist religiöser Tiefgang. Man sollte daher nicht zu leichtfertig von einer Wiederkehr der Religion und des Glaubens sprechen, es könnte sich nämlich ein böses Erwachen einstellen. Die geradezu hysterische Züge annehmende Papsteuphorie, vor allem auch bei jungen Menschen, im April 2005 - um Johannes Paul II. trauerten unzählige Menschen, Benedikt XVI. wurde umfänglich bejubelt - kann niemals ein Gradmesser für eine Glaubenserneuerung sein; dies gilt ebenso für die Weltjugendtage, wenn sie nur Events bleiben und zu keiner Christusbegegnung und -erfahrung führen. Es ist einfach eine ekelige Heuchelei, mit der einen Hand enthusiastisch dem Papst zuzujubeln, und an der anderen Hand baumelt das Täschchen mit der Pille, oder bei der männlichen Spezies sind in der Hosentasche die Kondome gelagert. Von daher sollten die Verantwortlichen in den Kirchen nicht blauäugig einer Renaissance des Glaubens das Wort reden; denn dann dürften an den Sonn- und Feiertagen die Kirchen nicht so leer bleiben. Dies zeigt auch die neueste umfangreiche Studie, die der Würzburger Religionspädagoge Hans-Georg Ziebertz unlängst erstellt hat. Aus ihr geht klar hervor, dass immer mehr Jugendliche sich als nicht kirchlich-religiös verstehen, obgleich sie paradoxerweise wünschen, religiöse Erfahrungen machen zu können.

Wer als Christ mit wachen Augen und offenen Ohren durch unsere derzeitige Welt geht, wird zweifellos feststellen, dass die gegenwärtigen gesellschaftlichen, politischen, technischen und

wirtschaftlichen Vorgänge und Entwicklungen eine ungeheure, ja geradezu ungeheuerliche Tragweite besitzen. Einige Stichworte dafür sind: Die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe und des ärztlich unterstützten Suizids, die eminent großen Gefahren der Manipulation im Bereich der Biotechnik, wo inzwischen ein Dammbbruch droht, der allgegenwärtige Terrorismus und die daraus entstandenen kriegerischen Auseinandersetzungen, die ambivalenten Dimensionen der Globalisierung sowie das Zusammenschrumpfen der Werteordnung auf Wertpapiere. Gerade letzteres hat fatale Konsequenzen. Denn das Damoklesschwert der Arbeitsplatzvernichtung darf nicht allein der Globalisierung angelastet werden, sondern dem Druck auf das Management, die Dividenden in immer neue Höhen zu jagen und schnelle Erfolge zu erzielen. Bei einem massiven Arbeitsplatzabbau dürften sich die Vorstände des Wohlwollens ihrer Aktionäre, nicht zuletzt der Kleinaktionäre, die schnelles Geld sehen wollen, sicher sein. Nicht umsonst machen Aktien einen Sprung nach oben, sobald ein Unternehmen Stellenabbau ankündigt. Hinzu kommen auf dieser Ebene weitere reale Auswüchse in der Unternehmenswelt. Gewiss handelt eine Mehrheit der Unternehmer zweifellos umsichtig und mit gesellschaftlicher Verantwortung, besorgt um ein vernünftiges Sozialgefüge. Doch gibt es auch „schreckliche Beispiele in der Managerkaste, furchtbare Menschen, die in ihrer Gier sämtliche Verantwortung beiseite gelassen haben“ (Edzard Reuter). Für diese Konzernmanager geht es allein um knallharte Gewinnmaximierungen. Deshalb praktizieren sie rücksichtslos und ohne jegliche soziale Verantwortung mit ihrem „Raubtierkapitalismus“ eiskalte Entlassungs- und Freisetzungstrategien von Tausenden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei gleichzeitigen Gewinnen in Milliardenhöhe. Zudem dominiert in unseren Schulen und Universitäten, in Forschung, Politik und Wirtschaft, in den Massenmedien sowie in der Kunstszene eine gegenüber dem religiösen Phänomen völlig verständnislose, weithin abwertende und zum Teil arrogante Gesinnung. Deshalb kommt es nicht von ungefähr, wenn Vertreter einer linken Partei neuerdings ganz unverhohlen die

Auflösung religiöser Bindungen fordern, insofern die „Freiheit von der Religion“ eindeutig Vorrang hat vor der „Freiheit zur Religion“.

In nüchterner pastoraltheologischer Konsequenz heißt dies, dass wir in unserem Land kirchlich vor einer katechumenalen, ja präkatechumenalen Situation stehen, die fast als Normalität - auch von verschiedenen Kirchenspitzen - einfach hingenommen wird. Denn nur zu wenige erkennen, dass unsere Geschichte und unsere Kultur, so wie wir sie vorfinden, ohne ihre christlichen Wurzeln nicht zu erklären und zu verstehen sind. Und genau hier stellt sich u. a. die Frage nach dem im Grundgesetz verbrieften Religionsunterricht. Was nutzt allerdings letztendlich dieser Stellenwert, wenn er in der Praxis von den Kirchen und ihren Religionslehrern nicht umgesetzt wird, insofern aktuelle Zeitfragen den Unterricht dominieren und nicht die Vermittlung von religiösem Grundwissen! Oder wenn aus irgendwelchen uneinsichtigen und nebensächlichen Gründen zahlreiche Religionsstunden einfach ausfallen, ohne nachgeholt zu werden. Von daher verwundert es nicht, wenn die Kirchen an der Basis offenbar schneller an Boden verlieren, als sie es selbst wahrnehmen, und von gewissen Politikern die Gewährleistung des Religionsunterrichts durch das Grundgesetz in Frage gestellt wird, da er nicht mehr in die Zeit passe. Diese Zusammenhänge, Anfragen und Herausforderungen werden nun durch das aktuelle Bildungsbarometer (vgl. DIE ZEIT Nr. 26 vom 23. Juni 2005, S. 74) geradezu bestätigt. Denn 48% von repräsentativ ausgewählten befragten Personen würden gern das Fach Religion in den Schulen streichen, um mehr Zeit für Mathematik und Deutsch zu haben. Doch die kirchliche Ämterstruktur ist noch immer bestens organisiert und aufgestellt, obgleich bei den Menschen mehr und mehr das Interesse schwindet an dieser Art von Kirche und Religion, die einer verstaubten Institution gleicht, welche die Zeichen der Zeit nicht erkennt oder erkennen will.

Allerdings führen auf keinen Fall bischöfliche und klerikale „Publikumsbeschimpfungen“ weiter und schon gar nicht aus der Krise. Denn eine bleierne Atmosphäre, Resignation und Mehltau

haben sich verschiedentlich über die Kirche gelegt, weil Reformen am Unvermögen und Widerwillen vieler Verantwortlicher scheitern, die Angst haben vor Risikobereitschaft und vor Visionen und damit letztlich vor dem Heiligen Geist, dem Freund von Überraschungen. Stattdessen favorisieren und kultivieren sie einen bequemen Selbsterhaltungsbetrieb. Dadurch werden aus klerikaler Arroganz und geistlichem Hochmut heraus ausgerechnet jene getroffen, die sich um die Zukunftsfähigkeit von Christentum und Kirche sorgen und sich mühen, christliches Leben aus der Zerfaserung in viele Interessen und Bedürfnisse von Gruppen und Grüppchen herauszuholen und zur wirklichen und wesentlichen Mitte hinzuführen. Es geht heute im Kern um Konzentration auf das Wesentliche, es geht um unser „Kerngeschäft“ und nicht um Diffusion ins Mögliche. Und genau in diesem säkularisierten Umfeld, in dieser Genuss-Generation ist es den Kirchen und ihrer Pastoral, und damit uns allen aufgegeben, die faszinierende Botschaft Jesu zu bezeugen und zu inkulturieren. Konkret kann das in der gegenwärtigen Gesellschaft z. B. heißen, dass wir als selbstbewusste Christen der Macht des Kapitals (Aktienbesitz!), für die der Mensch nur produzierendes und konsumierendes Material ist, souverän widerstehen. Wer nämlich die geschenkte Freiheit gleich einem Börsengewinn verrechnet, hat sein Christsein nicht begriffen. Kommen wir in diesem Zusammenhang nochmals auf den agnostischen Philosophen Jürgen Habermas zurück. Bei seinem viel beachteten Gedankenaustausch mit Joseph Kardinal Ratzinger, dem heutigen Papst Benedikt XVI., im Januar 2004 in der Katholischen Akademie in München, der erstaunliche Konvergenzen der beiden Gesprächspartner offenbarte, wurde er sehr deutlich und dezidiert, indem er darlegte, „das Phänomen des Fortbestehens der Religion in einer sich weiterhin säkularisierenden Umgebung ist mehr als eine bloße soziale Tatsache“. Denn „das Theorem (der Grundsatz), dass einer zerknirschten Moderne nur noch die religiöse Ausrichtung auf einen transzendenten Bezugspunkt aus der Sackgasse verhelfen könne, trifft heute wieder auf starke Resonanz“. Von daher fordert Habermas die Kirchen und ihre Mitglieder, ja alle Bürger auf, die

religiösen Erkenntnisse und die religiöse Sprache ins Heute zu übersetzen. Doch dafür braucht es wohl eine neue Art von Kirche.

### **3. Mut zu Visionen und differenzierter Seelsorge**

Die Zeichen für das Ende der christentümlichen Gesellschaft sind überdeutlich. Wir können doch in dieser völlig und ganz und gar anders gewordenen Landschaft, in dieser Erlebnis- und Spaßgesellschaft, in diesem Zeitalter des Jet-Set, wo man nur noch von Event zu Event hüpf, rutscht oder jettet, nicht einfach so weitermachen wie früher, als wäre nichts geschehen, als hätte sich nichts verändert. In jenen historischen letzten Tagen der DDR hat Willi Stoph, einer der auslaufenden Ministerpräsidenten des ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden, zu Erich Honecker gesagt: „Erich, es geht nicht mehr“. Bei uns in der Kirche aber geht es; landauf, landab „versorgen“ wir weiterhin alles, was irgendwie standesamtlich zur Kirche gehört, automatisch und mechanisch mit Sakramenten und erkennen dabei gar nicht den „heutigen Menschen mit seiner Wahrheit“ (Romano Guardini). Von daher braucht es eine Art „Vorfeldseelsorge durch niedrigschwellige Angebote“ (Bischof Joachim Wanke), es sind vor allem mutige Schritte in ein pastorales Neuland und außerordentliche Wege der Glaubensverkündigung vonnöten, wie es z. B. von Paulus berichtet wird, der täglich in Athen auf der Agorá (der Marktstraße) mit denen sprach, die er gerade antraf (vgl. Apg 17, 17). Doch unsere verantwortlichen kirchlichen Institutionen und schwerfälligen Seelsorgeämter haben dafür - Ausnahmen bestätigen die Regel - noch kaum Sensibilität entwickelt und Aufgeschlossenheit an den Tag gelegt. Sie sind sozusagen im Guten verhärtet. Hier herrschen weitgehend Hilflosigkeit und Sprachlosigkeit vor, vieles wird offenbar verdrängt und relativiert, und man beschränkt sich auf Mängelverwaltung und Krisenmanagements, um das Überleben der „Volkskirche, durch deren Dach es bereits kräftig herein regnet“ (Bischof Franz Xaver Eder), abzusichern. Wenn Papst Benedikt XVI.

sich seit seinem Amtsantritt vehement gegen einen gesellschaftlichen Relativismus wendet, dann ist dies voll berechtigt. Doch erscheint es derzeit genauso notwendig, sich innerkirchlich gewissen Argumentationsmustern entgegen zu stellen, die den Reformstau geschickt klein reden, offenkundigen Handlungsbedarf kaschieren und die verschiedensten Probleme relativieren. Allem Anschein nach zählt hier allein das Motto:

*„Wer nur den lieben Gott verwaltet,  
sich redlich mühet alle Zeit,  
der ist rasch wunderbar veraltet,  
erfüllt von Frust und Traurigkeit.“*

Es geht also nicht darum, den Untergang zu verwalten, sondern den Übergang zu gestalten. Mutige Schritte, Visionen und Neuanfänge sind in unserer Pastoral nötig, ja ich möchte sogar ganz entschieden für eine risikobereite Pastoral plädieren, die nicht der Versuchung nachgibt, im entscheidenden Moment Rückzug und Eigensicherung zu befehlen. Vor einer solchen risikobereiten Pastoral steht aber entscheidend die Selbstvergewisserung, wie es um den eigenen Glauben an die Präge- und Gestaltungskraft des Christentums bestellt ist. Doch gleicht unser derzeitiges innerkirchliche Leben vielfach einem „Selbsterhaltungsbetrieb“ (Bischof Joachim Wanke). Bei einer zeitgemäßen Seelsorge darf es aber nicht allein und vorrangig um die Betreuung und Versorgung von Gemeinden gehen, sondern zunehmend hat die missionarische Sendung, hat eine missionarische Pastoral draußen mitten in der Welt ins Blickfeld zu rücken. „Wir Christen werden missionarisch sein oder wir werden nicht mehr sein. Wenn das stimmt, ist die Frage nach der Anzahl der Christen oder der Leistungsfähigkeit von Pfarrgemeinden und Diözesen eine nachgeordnete Frage. Es geht vielmehr um eine bestimmte innere geistliche Gestalt des Christseins und Kircheseins. Die entscheidende Frage ist, ob wir davon überzeugt sind, dass es gut für alle ist, Jesus Christus zu kennen und sich von ihm in der Art des eigenen Lebens und Sterbens bestimmen zu lassen. Diese Überzeugung ist uns abhanden gekommen“ (Bischof Joachim Wanke).

Und deshalb ist zum Teil ein „Rückbau“ von Gemeinden erforderlich, die dann auch mutig aufgegeben werden sollten. Kirchliche Seelsorge muss nicht flächendeckend präsent sein, aber in der Fläche muss es Orte und Zentren geistlicher Einkehr und Orientierung, so genannte spirituelle Biotope und Oasen, geben. Überhaupt wird Kirche in naher Zukunft sich vorwiegend in geistlichen Kristallisationspunkten verwirklichen als in einem flächendeckenden Pfarreiensystem, das schon aus finanziellen und personellen Gründen nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. Und so wird die Pastoral dann vor allem auf den Einzelmenschen sowie auf Gruppen und Gemeinschaften zugehen müssen. Seelsorgerinnen und Seelsorger sollten sich von den Menschen in religiösen Fragen „ins Herz schauen“ und sie eine festliche Nähe verspüren lassen. Auf diese Weise sind der Ausgangspunkt künftiger Pastoral die am Rande Stehenden, die Menschen in Schwierigkeiten, die Menschen mit ihren Problemen und Nöten. Wenn man bei ihnen beginnt, wird letztlich niemand vergessen. Dann öffnet man sich allen. Jesus hat in dieser Weise begonnen: „Ich bin gekommen, die Frohbotschaft den Armen zu verkünden“ (Lk 4, 18).

Erfahrungswerte können nämlich aufzeigen, dass Zigtausende von Ungetauften, Konfessionslosen und Fernstehenden auf der Suche sind, auf der Suche nach einem Sinn hinter dem Leben, auf der Suche nach einem glückenden und erfüllenden Lebensentwurf und nach Antworten in ihren existentiellen Fragen. Auffallend ist bei ihnen auch ein nicht zu leugnender Hunger nach Spiritualität, nach innerer Ausgeglichenheit und geistiger Tiefe jenseits der Verführung durch das Banale. Und meines Erachtens sind die meisten Randchristen oder aus der Kirche Ausgetretenen, die nur an bestimmten Knotenpunkten ihres Lebens den Dienst der Kirche in Anspruch nehmen oder die Hilfe ihres Herrgotts erbitten - sei es aus Gewohnheit, sei es auf sozialen oder familiären Druck hin - Vertreter einer eher natürlichen „Religiosität“. Ohne viel mit dem christlichen Glaubensbekenntnis anfangen zu können, ohne es aber

auch nicht direkt und dezidiert abzulehnen, möchten sie dann auch bei bestimmten Anlässen für sich und besonders für ihre Kinder den Segen Gottes erbitten. Denn „es besteht ein Bedarf an Segen“ (Reinhard Höppner). Und da findet sich besonders eine große Offenheit gerade bei Nichtgetauften, ihre Kinder segnen zu lassen. So ist bei einem nicht geringen Teil der ungetauften Zeitgenossen durchaus ein Transzendenzbezug vorhanden. Mag dieser auch sehr diffus sein, so erfahren sie angesichts der fortschreitenden Globalisierung aller Lebensbereiche ihre erschreckende Hilflosigkeit und ihr Ausgeliefertsein, sie spüren immer wieder neu die Ungesicherheit und Ausgesetztheit ihres Lebens (Katastrophen im Verkehrsbereich, Naturkatastrophen wie Lawinen, Hochwasser oder Tsunamis, die Angst vor Arbeitslosigkeit oder auch Sexualmorde an unschuldigen Kindern), die Frage nach ihrem Woher und Wohin steht unausweichbar, ja angstmachend vor ihnen. Vielleicht ist dieses Rätselhafte wohl ein Grund, warum so viele Menschen, die sich sonst nie in einer Kirche sehen lassen oder eine Kirche gar nicht von innen kennen, nach entsetzlichen Geschehnissen zu Gottesdiensten und Gebeten gehen. Warum bevölkerten denn in Erfurt noch Wochen nach dem fürchterlichen Amoklauf Ende April 2002 Zehntausende die Kirchen? Weil sie das Bedürfnis hatten, sich einer religiösen Stabilisierung zu vergewissern. Dieser Tatbestand muss für uns engagierte Christen Motivation und Aufforderung sein, ein befreiendes Gottesbild und ein einladendes, menschenfreundliches und liebenswürdiges Christentum zu vermitteln, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die vielen kirchenfernen Mitchristinnen und Mitchristen, die im Prinzip getaufte Katechumenen sind, die uns aber ebenso aufgegeben und anvertraut sind. Ihnen sollten wir die christliche Botschaft sozusagen mit neu formulierten Goldkörnern wieder nahe bringen. „Ihnen sollten die Sakramente zu sinnstiftenden Quellen des

Lebens werden und ein neues Licht auf ihre Existenz werfen - nicht nur im Augenblick der Spendung, sondern ein ganzes Leben lang. Für sie sollte Ostern die ungeheure Hoffnung sein, dass die Liebe das letzte Wort behält, und Pfingsten die gelungene Kommunikation - trotz aller Verschiedenheit, über alle Schranken der Sprache, der Kulturen und der Religion hinweg" (Bischof Jacques Gaillot).

Im Sinn von Papst Johannes XXIII. sind für mich diese Zusammenhänge Zeitzeichen, die es zu erkennen gilt. Er sprach ja auf seinem Sterbebett elf Tage vor seinem Tod ungemein eindringlich und auffallend von den „Zeichen der Zeit“, die wahrgenommen werden sollten. Sowohl im ehemaligen sozialistischen Osten wie im säkularisierten Westen muss es für uns Christen darum gehen, religiös ins Herz der agnostischen und atheistisch-wissenschaftlich geprägten Lebenshaltungen vorzudringen. Dies kann glaubwürdig dadurch erfolgen, indem wir den Willen dieser Menschen nach Gerechtigkeit und ihren Wunsch nach Bestätigung des eigenen Ich ernst nehmen, ihre Lebensentwürfe und Anfragen aufnehmen, bedenken, werten und zu beantworten versuchen. Dann sind wir für sie Leuchtzeichen auf der Suche nach ihrem Weg. Und so bald sie ihren Weg gefunden haben sollten, müssten wir ihnen dann auch Begleiter sein.

Es geht also durchaus um eine Missionierung, allerdings um eine Missionierung ganz eigener Art, vor allem aber um eine offensive Inkulturation. Und das heißt: Religion hat in die jeweilige Kultur einzuwurzeln, ohne dass das irgendwo allein von oben vorgegeben wird. Glaube und Leben müssen sich also in der Kultur treffen, wie es der verstorbene Wiener Kardinal Franz König einmal formuliert hat. Nur so kann das Christentum sozusagen in unsere säkulare Kultur und

Gesellschaft hineingesenkt, hineingesät werden. Damit aber betreten wir Neuland, ein kaum bekanntes Terrain.

#### **4. Gottes Barmherzigkeit endet nicht an den Grenzen der Kirche**

Es ist meine feste Überzeugung, dass Christentum und Kirchen als „Kontrastgesellschaft Christi“ inmitten unserer säkularisierten Spaß- und Erlebnisgesellschaft ihren Kairos, ihre große Stunde haben. Doch dann muss man auch mit dem anvertrauten Gut der leibhaftigen Christuswirklichkeit ehrlich und den jeweiligen „Menschen mit ihrer Wahrheit“ gerecht werdend umgehen und es nicht nach Art einer Pommes-frites-Bude den Passanten zur Verfügung stellen. Edith Stein gibt einmal zu bedenken: „Es ist mir immer sehr fern gelegen zu denken, dass Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche bindet. Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht“.

Diese Erkenntnis und Aussage sollten uns sehr konkret darüber nachdenken lassen, ob nicht in Zukunft unsere Pastoral und Liturgie sowie die verschiedenen Feierformen unkonventioneller und differenzierter, aber auch weniger amts- und klerikerzentriert sein müssten. Es gilt, die „Stimmen und Zeichen der Zeit“, die neuen Chancen für den christlichen Glauben zu erkennen! Sicher wird es vorerst, wenn überhaupt, Patentrezepte und Patentlösungen nicht geben. Aber es wird höchste Zeit, die Lage im Hinblick auf Religiosität und Glauben nüchtern und realistisch zu bedenken und tatkräftig anzugehen. Mir scheint, dass die in den letzten Jahren

immer wieder neu erstellten Seelsorgekonzepte und Pastoralpläne meist auf konventionellen Mustern gestrickt sind und letztlich nur von einem Selbsterhaltungsbetrieb diktiert werden. Eine Pastoral im derzeitigen gesellschaftlichen Kontext muss aber *zielorientiert* und nicht in erster Linie *aufgabenorientiert* sein. Angesichts der immer knapper werdenden finanziellen und personellen Ressourcen ist dies der einzig gangbare Weg. Dabei wäre es nicht falsch, sich auch einmal bei Managementberatung und Organisationsentwicklung Ratschläge einzuholen. Doch müssen dabei klar die Prioritäten vorgegeben werden: erst die Seelsorge und dann das Geld. So ist hier zunächst einmal zu fragen, was ist angesichts der Geldknappheit pastoral unaufgebbar und auf was kann verzichtet werden. Entsprechend dieser Analyse muss dann der enge Finanzrahmen abgesteckt werden und greifen. Und die Verantwortlichen in den Diözesen sollten sich eines klar vor Augen halten: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, sanieren McKinsey, Roland Berger oder andere Beraterfirmen vergebens“ (nach Paul M. Zulehner). Wir brauchen also in jeglicher Hinsicht Mut zu Innovation und Kreativität.

„Auf Dauer reicht es nicht aus, eine Pastoral durchzuführen, die nur Insider erreicht“ (Erzbischof Karl Braun). Dies führt zur notwendigen Konsequenz, dass die bisherige *kooperative Seelsorge*, also eine Kooperationspastoral, die sowieso immer nur Löcher stopft, in der gegenwärtigen Situation nicht weiter hilft. Wir benötigen vielmehr eine *Kommunikationspastoral*, eine Pastoral, die auf die Menschen zugeht, die mit den Menschen kommuniziert. Dazu sind vonnöten Visionen, Mut zum Risiko, Gottesleidenschaft und die Überzeugung, dass jegliche pastorale Tätigkeit letztlich der gemeinsame Weg und die Einführung in das Gottesgeheimnis und somit ein mystagogisches Geschehen ist. Zusätzlich sollte man sich

stets neu und in geradezu bedrängender Weise bewusst sein, was einmal Karl Rahner deutlich gemacht hat: „Für die Kirche ist es wichtiger, *e i n e n Menschen von morgen* für den Glauben zu gewinnen, als *z w e i von gestern* im Glauben zu bewahren“.

So hart und hinterfragbar diese Aussage auch sein mag, doch schärft sie den Blick für eine sehr realistische und auch missionarische Vision von real existierender Kirche der Zukunft. Deshalb sind gefragt, und zwar in ökumenischer Weite, das Einbringen von Charismen, ein ersprießliches Miteinander von Priestern/Pfarrern und Laien und das Wagnis zu alternativer und risikobereiter Pastoral. Zudem wird man in Zukunft nicht umhin können, neben dem standardisierten „Rundumgottesdienst“ neue und differenzierte Feierformen und Liturgien zu entwickeln und anzubieten, die zum einen die geltenden Ordnungen beachten, andererseits sie auch wagemutig überschreiten. In ihnen muss Platz sein für den Trost und für die Besinnung, für eine tief gründende Gotteserfahrung und für das Feiern, sie müssen also „gottvoll und erlebnisstark“ (Passauer Pastoralplan) gestaltet sein. Insofern sind diese Feiern, ja alle Gottesdienste nicht als eine seltsame, ausgesparte Sonderregion im profanen Leben zu verstehen und zu begreifen, sondern als Erscheinung der göttlichen Liturgie, die mit der Heilsgeschichte identisch ist. Folglich ist Gottesdienst nicht Liturgie *in* der Welt, sondern *der* Welt. Damit ist dann auch eine Brücke zum kosmisch-theologischen Denkansatz von Pierre Teilhard de Chardin (1881-1955) gegeben, dessen Betrachtung „Die Messe über die Welt“ viele entscheidende Berührungspunkte zu einem Gottesdienstverständnis aufweist, das nicht von Enge, Angst und Starrheit geprägt ist, sondern von der geisterfüllten Weite und Freiheit der durch Christus erlösten Kinder Gottes und ihrer

Ausstrahlung auf Menschen mit einer Gottesahnung. Wie sagte doch schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr weit blickend die große Mystikerin und Heilige Edith Stein: „Je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss er auch in diesem Sinne aus sich herausgehen, in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen“. Von daher braucht es aber ganz entscheidend das Sich-Einlassen auf das Schriftwort, das ich mir vor über 42 Jahren auf meine Primizkerze habe eingravieren lassen: „Der Geist schafft Leben“ (Joh 6, 63). Auf diese Weise kann dann auch den von Zukunftsängsten befallenen und nach Sinn suchenden Zeitgenossen aufgezeigt und vermittelt werden, dass es für sie Grund zur Hoffnung gibt; denn „das Christentum ist die Liebeserklärung Gottes an die Welt und an den Menschen“ (Eugen Biser).

*Karl Schlemmer*

---

*Wir sind heute zu sehr mit den  
innerkirchlichen Strukturen beschäftigt.  
Wir denken zu wenig an die anderen,  
die am Rande leben, die nicht getauft sind und  
die keine Christen sind,  
die das Christentum aber nicht ablehnen.  
Es ist auch unsere Aufgabe,  
das Evangelium anzubieten.  
Wir müssen  
Zentren missionarischer Seelsorge schaffen.  
Es reicht nicht zu sagen:  
Wenn nur die aktiven Gläubigen versorgt sind.  
Wir haben die Diasporasituation unserer Kirche  
als unsere Aufgabe wirklich ernst zu nehmen.*

Vaclav Malý (Weihbischof in Prag)

## Quellen- und Literaturverweise:

Karl Schlemmer, **Bitt-Tage feiern**. Neue Formen und Modelle. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1985.

Hans Bauernfeind/Karl Schlemmer, **Feiern in Zeichen und Symbolen**. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1998.

Karl Schlemmer (Hrsg.), **Auf der Suche nach dem Menschen von heute**. Vorüberlegungen für alternative Seelsorge und Feierformen (= Andechser Reihe, Band 3). EOS, St. Ottilien 1999.

Karl Schlemmer (Hrsg.), **Ausverkauf unserer Gottesdienste?** Ökumenische Überlegungen zur Gestalt von Liturgie und zu alternativer Pastoral (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Band 50). Echter, Würzburg 2002.

Karl Schlemmer, **Das ganze Leben ist Gottesdienst**. Zum katholischen Verständnis der Sakramentalien und Segnungen, in: *Gottes Volk - Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde* (Nr. 2). Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1994.

Karl Schlemmer, **Die Gottsuche des Menschen heute angesichts der Situation der Kirchen in unserer Gesellschaft**, in: Willibrord Godel/Anselm Bilgri (Hrsg.), *Mönche und Nonnen. Dialogpartner für solche, die Gott ahnen und ihn suchen* (= Andechser Reihe, Band 5). EOS, St. Ottilien 2001.

Hans Bauernfeind/Richard Geier, **Leben braucht Segen**. Herder, Freiburg-Basel-Wien 2002.

Dorothea Greiner, **Segen und Segnen**. Eine systematisch-theologische Grundlegung. Kohlhammer, Stuttgart 2/1999.

Emil Joseph Lengeling, **Liturgie - Dialog zwischen Gott und Mensch**. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1981.

Karl Rahner, **Im Gespräch**. Band I: 1964-1977. Hrsg. von Paul Imhof und Hubert Biallowons. Kösel, München 1982.

Edith Stein, **Werke**. Band IX. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1959.

Eugen Biser, **Glaubenserweckung**. Das Christentum an der Jahrtausendwende. Patmos, Düsseldorf 2000.

Eugen Biser, **Der obdachlose Gott**. Für eine Neubegegnung mit dem Unglauben. Herder, Freiburg-Basel-Wien 2005.

Walter Reppes, „**Den Himmel muss man sich schenken lassen**“. Die Mystikerinnen von Helfta. Benno, Leipzig 2/2002.

Jacques Gaillot/Alice Gombault/Pierre de Loch, **Ein Katechismus, der Freiheit atmet**. Edition K. Haller, Küsnacht/Schweiz 2004.

Wolfgang Huber, **Kirche in der Zeitenwende**. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche (GTB 924). Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999.

Christian Nürnberger, **Kirche, wo bist du?** (dtv 24232). Deutscher Taschenbuchverlag, München 2/2001.

Joachim Valentin, **Ozeanische Gefühle**. Neue Blicke auf die alte Esoterik, in: Herder Korrespondenz Nr. 7/2005, S. 344 - 348.